

**Interview mit Daniela Pollich
über ihre Tätigkeit als Professorin für Polizeiwissenschaften an der Hochschule
für Polizei und Verwaltung NRW in Duisburg**

Daniela, Du hast 2009 an der Bielefelder Fakultät für Soziologie promoviert und arbeitest jetzt für als Professorin für Polizeiwissenschaften an der Hochschule für Polizei und öffentliche Verwaltung Nordrhein-Westfalen (HSPV NRW). Wenn Du Dich an den Einstieg in Deinen Beruf erinnerst: Wie ist Dir der Einstieg gelungen?

Den Einstieg habe ich über eine Stelle im Landeskriminalamt NRW gefunden, auf der ich vor der Berufung an die HSPV NRW gearbeitet habe. Ich wollte nach der Dissertation unbedingt im Themenfeld meiner Dissertation weiterarbeiten: in der Kriminologie. Aber ich wollte nicht zwingend an der Universität bleiben. Und so habe ich angefangen, nach Stellen in der außeruniversitären, kriminologischen Forschung zu suchen. Es ist mir dann allerdings mehrmals in Bewerbungsgesprächen passiert, dass ich gefragt wurde: „Was wollen Sie denn hier in der Praxis? Das ist doch für Sie zweite Wahl! Schaffen Sie es an der Uni nicht und jetzt kommen Sie zu uns?“ Ich hatte das Gefühl, den Beweis erbringen zu müssen: Ich will das wirklich. Das habe ich mit Weiterbildungen etwa zur Kriminalprävention zu zeigen versucht. Dass ich dann tatsächlich eine Stelle in der außeruniversitären kriminologischen Forschung gefunden habe, kam dann eher zufällig über einen Kontakt zum Landeskriminalamt NRW, den ich für ein Forschungsprojekt zur Gewalt gegen Wohnungslose im Rahmen meines Postdoc-Stipendiums geknüpft hatte. Das war meine Eintrittskarte. Und wiederum durch Zufall habe ich nach ein paar Jahren als wissenschaftliche Mitarbeiterin in der kriminalistisch-kriminologischen Forschungsstelle des Landeskriminalamts entdeckt, dass die HSPV NRW eine Professur ausgeschrieben hatte, die genau meine Fächerkombination erforderte: Kriminologie und Soziologie.

Wie sieht Deine Arbeit an der Hochschule für Polizei und öffentliche Verwaltung jetzt aus?

Es ist in erste Linie Lehre: 18 Semesterwochenstunden. Das heißt nicht, dass ich neun verschiedene Kurse jedes Semester vorbereite; sondern dass ich zum Beispiel zwei oder drei Kurse zur Kriminologie parallel gebe, weil wir immer in Kleingruppen unterrichten. Nach den ersten Jahren, in denen dieses Lehrpensum tatsächlich sehr anstrengend war, ist jetzt durchaus wieder Forschung möglich; auch wenn die Zeit dafür knapp ist. Und schließlich bin ich in der akademischen Selbstverwaltung tätig und Sprecherin unseres Instituts für Polizei- und Kriminalwissenschaften.

Welches Wissen und welche Kompetenzen bringst Du als Soziologin bei Deiner Arbeit ein?

Wenn ich auf meine Stelle schaue, die ich im Landeskriminalamt hatte, dann denke ich an zwei Kompetenzen, die in diesem Praxisfeld zur Anwendung kommen: zum einen an die methodische Ausbildung in der quantitativen oder qualitativen Sozialforschung, um Daten systematisch zu erheben und auszuwerten; und zum anderen an das Vermögen von Soziologinnen und Soziologen, Strukturen und Prozesse zu durchdringen und zu analysieren. In meinem Fall hat das geholfen, wissenschaftliche Erkenntnisse innerhalb einer Behörde auch umzusetzen. Bei meiner jetzigen Arbeit geht es eher um Fragen wie: Was brauchen die Studierenden an akademischem Wissen? Und wie erlangen Studierende analytische Kompetenzen, die sie dann bei der praktischen Polizeiarbeit einsetzen, um zum Beispiel

Konfliktsituationen zu verstehen: Was ist da zwischen den Beteiligten passiert? Warum ist es zu einem Konflikt gekommen? Meine Aufgabe ist es, diese Kompetenzen zu vermitteln, ohne ein riesiges Repertoire an Fachbegriffen zu unterrichten. Dazu brauche ich natürlich meine soziologische Ausbildung.

Welches Wissen und welche Kompetenzen hast Du Dir während Deiner aktuellen Tätigkeit angeeignet?

Ich bin besser darin geworden, den Studierenden Soziologie schmackhaft zu machen. Dazu muss man wissen: Studierende gehen nicht an die Polizeihochschule, um Soziolog*innen zu werden. Aber meine Erfahrung ist: Wenn ich es schaffe, Polizeistudierende in eine kontroverse Diskussion über soziologische Inhalte zu bringen, sind die Studierenden aufmerksam – und das macht dann richtig Spaß. Auf der anderen Seite ist es so: Wenn mich Studierende fragen, was das jetzt alles mit Polizeiarbeit zu tun hat, dann weiß ich, dass zwei Drittel der Studierenden „weggedriftet“ sind. Ich habe also gelernt, diese Frage schon bei der Vorbereitung meiner Lehre zu beantworten: Welches soziologische und kriminologische Wissen ist für die polizeiliche Praxis wichtig? Dass ich beim Antworten auf diese Frage Fortschritte mache, merke ich daran, dass ich zu meiner Postdoc-Zeit nebenberuflich an der Polizeihochschule gelehrt habe. Damals hatte ich immer eine akademische Brille auf, wenn ich dort kriminologische Theorien unterrichtet habe. Die habe ich auch heute noch auf. Aber ich habe heute ein viel stärkeres Gespür dafür, welches akademische Wissen für Polizeistudierende relevant ist und wie ich sie mit diesem Wissen in Kontakt bringe.

Welche Arbeitsbedingungen schätzt Du an Deiner Tätigkeit?

Die Polizeiausbildung dauert in NRW drei Jahre. Und weil ich die Studierenden über diese Zeit oft eng begleite, ist es schön, zu sehen: Über diese drei Jahre entwickeln sich die jungen Kommissaranwärter*innen in ihren Kursverbänden. Das ist ein schönes Gefühl. Dann ist es so, dass wir abgesehen von der Zeit, in der wir an der Hochschule unterrichten oder in der Selbstverwaltung tätig sind, uns die Zeit der Forschung sowie der Vorbereitung und Nachbereitung von Lehre selbst einteilen können. Und es ist ein familienfreundliches Arbeiten an der HSPV.

Welche Arbeitsbedingungen gefallen Dir an Deiner Tätigkeit möglicherweise nicht?

Also, wenn man für Polizei und öffentliche Verwaltung ausbildet, muss man mit behördlichen Strukturen zurechtkommen. Ich glaube, sonst wird man nicht glücklich.

Welche Tipps hast Du für Kolleg*innen aus Soziologie oder Geschichtswissenschaft, die sich für Dein Tätigkeitsfeld interessieren?

Wenn man zur Polizeihochschule will, sollte man ein Interesse an polizeirelevanten Themen und idealerweise auch ein praktisches Verständnis davon haben. Das praktische Verständnis zu diesem Feld muss nicht zwingend bei der Polizei erworben worden sein, sondern könnte zum Beispiel auch durch Erfahrungen mit sozialer Arbeit entstehen. Aber als „reine*r Akademiker*in“ würde man wahrscheinlich relativ schnell das Feedback bekommen: Naja, Sie kennen ja die Uni, aber nicht das echte Leben. Was die Professur an einer Fachhochschule im Allgemeinen angeht: Klar, man sollte Kontakt zur Praxis suchen und das zum Beispiel auch durch Weiterbildungen belegen. Man sollte Lehrerfahrung haben. Und das ist meine Erfahrung, nachdem ich die Uni verlassen habe: Bei der Auswahl von Professor*innen wird

in Fachhochschulen mehr als in Universitäten auf didaktische Qualifikationen von Bewerber*innen geachtet.

Daniela, vielen Dank für das Gespräch.

Das Gespräch führte Ulf Ortmann.